



NEUE SERIE 
Wie viele Deutsche verträgt die Schweiz?
 Grosse Exklusiv-Umfrage
 So lästern die Schweizer

GALLI / LAIF

Stadtbild von Zürich, „Blick“-Schlagzeile
 „Zweites Mallorca“

SCHWEIZ

Angst vorm „großen Kanton“

Die Wirtschaft boomt, die Gehälter sind hoch: gute Gründe für etliche Deutsche zur Übersiedlung. Das stört viele Eidgenossen, und die Boulevardpresse stürzt sich in eine Kampagne gegen die „Gashähne“.

Die Schweizer Flagge flattert im Wind, die Nationalhymne erklingt, doch da legt eine Militärkapelle los. Das Deutschlandlied übertönt die lieblichen Schweizer Klänge, das stolze Schweizer Kreuz ist plötzlich nur noch ein verlorrenes Kreuzchen im Rot einer deutschen Flagge. Aus dem Off fragt eine weibliche Stimme: „Wie viele Deutsche verträgt die Schweiz?“

Der Werbespot lief zur besten Sendezeit im Schweizer Fernsehen und warb für eine einwöchige Kampagne im Boulevardblatt „Blick“, der zweitgrößten Zeitung des Landes. Das war der Höhepunkt einer Debatte, die das Land seit Wochen bewegt.

„Frisch von der Leber weg“ durfte sich die Bevölkerung im „Blick“ zum „Reizthema Deutsche“ äußern: „Ich kann mich kaum noch mit jemandem auf Schweizerdeutsch unterhalten“, klagte eine junge Frau. Eine andere glaubte, die meisten Deutschen würden „doch nur in die Schweiz kommen, um großes Geld zu verdienen, und dann gehen sie irgendwann zurück und leben dort wie die Fürsten“, persönlich habe sie mit Deutschen „vorwiegend schlechte Erfahrungen gemacht“.

Eine Umfrage des „Blick“ ergab, dass 43 Prozent der Schweizer die Deutschen für „arrogant“ halten und 42 Prozent zugeben, über Deutsche „zu lästern“. Zwei

Tage später titelte der „Blick“: „Nehmen uns Deutsche die Jobs weg?“

Die deutsche Schriftstellerin Sibylle Berg, die seit Jahren in Zürich lebt, schrieb von ihrer Angst, die Deutschen könnten aus der Schweiz „ein zweites Mallorca machen“. Sie gestand ein, „dass auch ich immer öfter zusammenzucke, wenn ich nur mehr gestochene deutsche Sätze höre, von Deutschen bedient werde, Deutsche in den Restaurants treffe, im Tram, überall“.

Seit Wochen sind Zeitungen und auch Magazine voll von Klagen über die Deut-



PHILIPPE ROSSIER / BLICK / ROB

Chefredakteur De Schepper
 „Neue deutsche Welle“

schen, die angeblich das Land überschwemmen und die Schweizer verdrängen. Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen widmeten sich ein Dokumentarfilm und eine Diskussionsrunde dem Thema.

Und es ist ja auch wahr, die Deutschen können von der Schweiz gar nicht genug kriegen: Zum zweiten Mal in Folge war sie 2006 ihr beliebtestes Auswanderungsland, noch vor den USA. 24 700 Deutsche zogen vergangenes Jahr in die Eidgenossenschaft, 21 Prozent mehr als im Vorjahr. Mehr als 170 000 Deutsche leben schon dort – damit sind sie hinter Italienern, Serben und Portugiesen mittlerweile die viertgrößte ausländische Kolonie.

Seit rund fünf Jahren, seit die „bilateralen Verträge“ in Kraft traten, können Deutsche so problemlos in der Schweiz arbeiten wie in jedem EU-Land. Es gibt reichlich attraktive Jobs: Die Wirtschaft boomt, hochqualifizierte Kräfte werden dringend gesucht, die Nettogehälter sind bis zu zwei Drittel höher als in Deutschland.

Zwar kommt auch die Bedienung im Restaurant oder die Rezeptionistin im Hotel immer häufiger aus dem „großen Kanton“, wie Deutschland spöttisch genannt wird, aber die meisten Deutschen sind in hochbezahlten Jobs tätig: Im vergangenen Jahr wohnten 11 000 Führungskräfte, 42 000 Akademiker und 23 000 Hightech-Spezialisten aus Deutschland in der Schweiz, aber nur 7000 Handwerker und 2000 Hilfsarbeitskräfte.

Unübersehbar sind die Deutschen in den Krankenhäusern. In manchen stammt die Hälfte der Pflegekräfte und Ärzte aus Deutschland. Das Universitätskrankenhaus in Zürich sagt, ohne Deutsche könnte es die Bettenzahl nicht aufrechterhalten.

„Diese neue deutsche Welle ist eine verstörende Geschichte, und darum eine gute Geschichte“, sagt Werner De Schepper, der Chefredakteur des „Blick“. Er sitzt in seinem Büro in der zweiten Etage des Pres-

sehauses Ringier in Zürich. Er ist 41 Jahre alt, legt Wert auf seine belgische Herkunft und hängt zufrieden in seinem Stuhl. Nein, eine Hetzkampagne gegen Deutsche sei das nicht gewesen, seine Zeitung habe „rein deskriptiv“ berichtet, „aber wir wussten: Auch das wird schon für eine extreme Welle sorgen“.

Der „Blick“ war einmal die größte Tageszeitung der Schweiz, unangreifbar wie die „Bild“-Zeitung in Deutschland, vor 20 Jahren hatte er eine Auflage von fast 400 000 – heute liegt sie bei 250 000 Exemplaren. Die Gratiszeitung „20 Minuten“ hat den „Blick“ an Auflage überholt. Das Blatt steckt in einer Dauerkrise, im Moment brütet eine Arbeitsgruppe über einem neuen Konzept. Ein Aufreger wie die Deutschenfrage kam da gerade recht.

Gut 20 Prozent der 7,5 Millionen Einwohner sind Ausländer, das ist nichts Neues. Neu sind die vielen Deutschen, die gut ausgebildet, „sprachlich vielleicht sogar überlegen“ sind, wie De Schepper sagt. Dadurch entstehe ein Leistungsdruck, insbesondere für den Mittelstand, der sowieso zu den Verlierern der letzten Jahre gehöre.

Jens-Rainer Wiese ist so ein Deutscher, dem es in der Schweiz gefällt. Er ist 43, stammt aus Gelsenkirchen, wohnt seit sechs Jahren bei Zürich und arbeitet als IT-Spezialist. Im Internet hat er einen Blog über seine Erfahrungen als Deutscher eingerichtet: www.blogwiese.ch. Darin schreibt er über sprachliche Unterschiede und soziale Rituale, über umständliche Schweizer Höflichkeitsfloskeln beim Bäcker und die Kultur des „Türaufhaltens“. Wiese ist dadurch so etwas wie ein Botschafter der Kulturen geworden, er wird ins Fernsehen eingeladen, sobald es um Schweizer und Deutsche geht.

Als er mit Frau und Tochter vor sechs Jahren herzog, war er erstaunt über die Ressentiments, denen er begegnete. „Die Deutschen wissen nicht, wie sie in der Schweiz gesehen werden“, sagt Wiese – nämlich als aggressiv, unhöflich und groß-

tuerisch. Er sieht dafür vor allem sprachliche Gründe und kulturelle Missverständnisse: „Immer wieder hört man von Schweizern, Hochdeutsch sei für sie eine Fremdsprache.“ Die konfliktscheuen Schweizer fühlten sich von der forscheren deutschen Art überrollt.

Alexander J. Bartneck sagt, die Schweiz sei sein Traumland. Er sitzt auf einem Mäuerchen am Ufer des Zürichsees, in den Wellen glitzert die Sonne, weit hinten



Neubürger Wiese, Berg: Botschafter der Kulturen

leuchtet das Alpenpanorama. Bartneck ist 30, vor zehn Jahren kam er aus Hannover, gleich nach dem Abitur, er verliebte sich in die Stadt und blieb. Er arbeitete sich hoch vom Fahrradkurier zum Computerexperten, dann stellte ihn eine Media-Agentur ein. Er sagt: „Ich habe in der Schweiz immer eine Chance bekommen, mein Ding zu machen.“ Er ist dankbar dafür.

Ein paar üble Erfahrungen blieben ihm allerdings nicht erspart. Vor ein paar Jahren stand er bei zum Beispiel bei McDonald's in der Schlange, als zwei Jugendliche ihn von hinten anrempelten und als „Sauschwab“ beschimpften. Er wusste nicht, dass „Schwab“ in der Schweiz das Schimpfwort für alle Deutschen ist, und als er sagte, er sei doch kein Schwabe, er

spreche ja Hochdeutsch, „da hat einer der beiden mir voll eine reingehauen“.

Auf der Arbeit musste er sich ein paar derbe Scherze anhören. Er sagt: „Keiner nennt dich offen einen Nazi, aber wenn sie dich besser kennen und das Gefühl haben, du hältst was aus, dann fangen diese Sprüche an.“ Mancher Deutsche ist auch schon mal „Gashahn“ genannt worden.

Trotzdem sagt Bartneck, dass er Zürich liebt, er sagt „Züri“, wie die Schweizer,

er hat eine alemannische Melodie in seinem Hochdeutsch, er sagt, dass er nicht zurück wolle und sich hier sehr wohl fühle. Er war mit einer Schweizerin verheiratet und ist jetzt wieder mit einer Schweizerin liiert. Er sagt, er sei glücklich.

Im Büro von Christoph Mörgeli steht eine etwa 50 Zentimeter hohe Statue von Wilhelm Tell, dem Schweizer Nationalhelden. Mörgeli ist Abgeordneter der rechtskonservativen Schweizerischen Volkspartei im Nationalrat, er ist

ein Vertrauter des Justizministers Christoph Blocher, des lautstarken Anführers der Schweizer Rechten, der vergangenes Jahr eines der schärfsten Asylgesetze Europas einführte. Mörgeli gilt als der Chefideologe seiner Partei.

Er ist selten verlegen um klare Worte, doch bei den Deutschen zaudert er. „Natürlich fühlt man sich etwas fremd, wenn jetzt immer mehr Hochdeutsch zu hören ist“, aber trotzdem seien die Deutschen ja „nicht die Ausländer, die uns Probleme bescheren“. Das seien die Leute vom Balkan, die Türken, die Afrikaner. Beim Verhältnis zu den Deutschen handle es sich eher „um atmosphärische Störungen“.

Und woran liegt das? „Größenwahn trifft auf Minderwertigkeitskomplex.“ Den Größenwahn haben aus Schweizer Sicht die Deutschen, den Minderwertigkeitskomplex die Schweizer – weil sie im kleinen Land leben und weil sie nicht so gut Hochdeutsch sprechen.

Echte Sorgen macht die Debatte einer Branche, die auf die Deutschen angewiesen ist: der Tourismusindustrie. „Das öffentlich gezeichnete Bild von den Deutschen schadet der Schweiz“, warnte „Davos Tourismus“. Der Luzerner Tourismusdirektor Marcel Perren sagte: „Wird dieses Image in Deutschland bekannt, wirkt sich das für uns sehr negativ aus.“

Im Skort Arosa verfiel der Tourismusdirektor Hans-Kaspar Schwarzenbach deshalb auf eine nette kleine Geste der Wiedergutmachung: Er überreichte jedem deutschen Gast persönlich eine Tafel Schweizer Schokolade. MATHIEU VON ROHR



Populist Blocher (2. v. l.): Größenwahn trifft auf Minderwertigkeitskomplex